Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt

Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine

Band: 108 (1990)

Heft: 20

Artikel: Das Menschliche im Bauen: eine Würdigung des Architekten Ernst A. Plischke

Autor: Spühler, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-77428

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

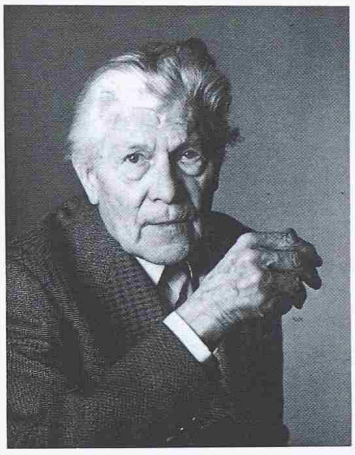
Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Menschliche im Bauen

Eine Würdigung des Architekten Ernst A. Plischke

Im November 1989 vermochte in der ETH Zürich ein 86jähriger Architekt seine um vieles jüngeren Zuhörer durch einen eigenwilligen, lebendigen und pointenreichen Vortrag zu begeistern. Der Österreicher Ernst A. Plischke gab Fachkollegen und Studenten in Wort und Bild einen Überblick über sein Lebenswerk. Unterstützt wurde er dabei vom Zürcher Architekten Martin Spühler, der von 1963 bis 1967 Absolvent von Plischkes Meisterschule in Wien war und im folgenden das wegweisende Schaffen seines Lehrmeisters schildert.



Ernst A. Plischke ist einer der letzten noch lebenden Architekten aus der grossen Zeit europäischer Architektur der Moderne und einer der wenigen Vertreter Österreichs in der internationalen Bewegung. Seine Baugesinnung in Verbindung mit bautechnischem und konstruktivem Können bestimmt die auffallende Qualität seiner Bauten. Sein charakterliche und fachliche Qualität ermöglichte die Kontinuität seiner Arbeit. Baugesinnung und Kontinuität aber sind in einer Zeit der wechselnden Tendenzen wichtige Basispunkte für die Entwicklung der modernen Architektur.

VON MARTIN SPÜHLER, ZÜRICH

Es ist eine gebaute und gelebte Architektur, nicht eine gezeichnete, die Plischke geschaffen hat. In ihr bilden die theoretischen Feststellungen in seinen Schriften («Design and Living», «Vom Menschlichen im neuen Bauen», «Entwürfe und Projekte» und «Ein Leben mit Architektur», s. Literaturhinweise im Kasten) sowie seine konsequente und kompromisslose Haltung und die Klarheit und Prägnanz seiner Bauten ein eindrückliches Ganzes.

Ein Versuch, Plischkes Biographie zu gliedern, kann natürlich nur eine grobe Vereinfachung sein, in der sich fünf Abschnitte abzeichnen.

Erste Wiener Periode

Der 1903 in Klosterneuburg bei Wien geborene Ernst A. Plischke besuchte 1921/22 die Wiener Kunstgewerbeschule und konnte 1923 seine Ausbildung an der Akademie der Bildenden Künste in Wien in der Meisterklasse des berühmten deutschen Architekten *Peter Behrens* fortsetzen, dessen 1910 entstandene AEG-Halle Plischke aufgrund des Zusammenspiels von Bauplastik und Konstruktion sehr beeindruckt hatte. In der Akademie entstanden damals Arbeiten, die zu Schlüsselpositionen für Plischkes Leben und zu bedeutenden Beiträgen der modernen Architekturentwicklung wurden (Bilder 1 und 2).

Die Befreiung von der klassischen Theorie von Tragen und Lasten, die Abkehr vom Massivbau und das Suchen nach organisch-strukturellen Konstruktionsformen wird in Plischkes Projekt für ein Schauspielhaus deutlich (Bild 3). Mit ihrer Synthese von Raum und Funktion sowie von Bauplastik und Konstruktion steht diese Arbeit einsam da in ihrer Zeit.

1926 schloss Plischke sein Studium mit dem Meisterschulpreis ab, was automatisch seine Einstellung im Architekturbüro Behrens bedeutete. Plischkes mit dem ersten Preis ausgezeichnetes Projekt für die Rheinbrücke in Köln wurde sein wichtigster Beitrag für das Büro Behrens. Doch bald wechselte Plischke zum angelsächsisch orientierten Wiener Architekten *Josef Frank*, da sich Behrens' Architektur in Richtung Expressionismus und Monumentalismus bewegte. Josef Frank wurde für Plischke eine entscheidende Figur, der er auch die Bekanntschaft mit seiner Frau Anna verdankte, die sein weiteres Leben prägte und die fortan aktiv an der aussenräumlichen Gestaltung seiner sämtlichen Arbeiten mitwirkte.

Die neue Welt

Entscheidend für die Entwicklung von Plischkes Ideen vom «Neuen Bauen» war sein Verlassen der Wiener Szene 1929. Diese von Namen wie *Schiele, Klimt, Hanak, Schönberg, Berg, We-*

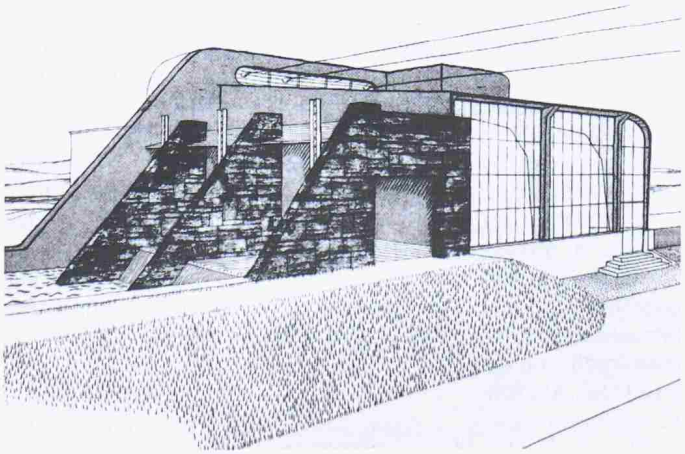


Bild 1. Kraftwerk-Projekt NEWAG, 1925

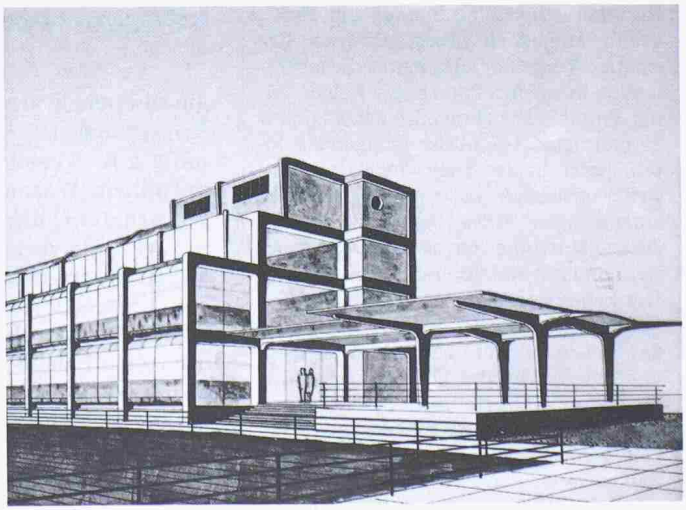


Bild 2. Sanatoriums-Projekt für Karlsbad, 1925

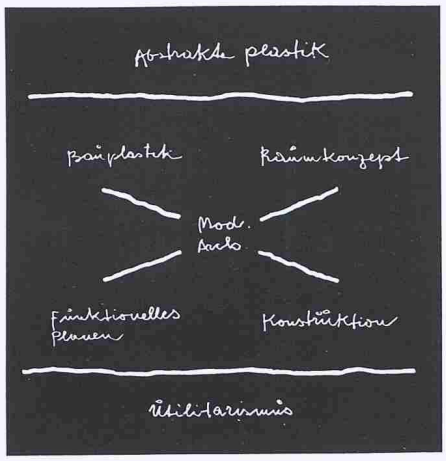


Bild 4. Das Wesen der Architektur in wenigen Begriffen erfasst: Ernst Plischkes «graph»

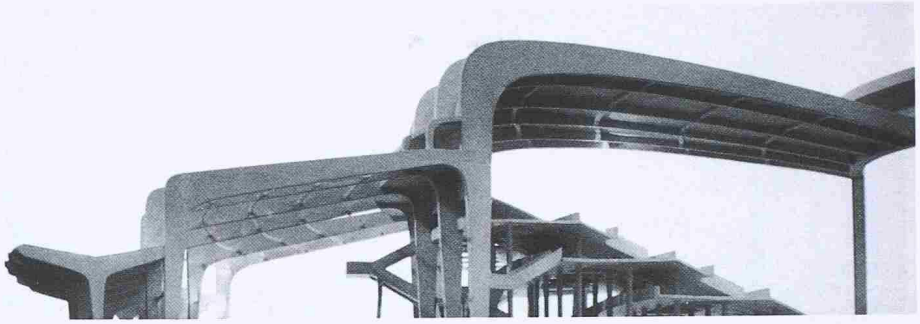


Bild 3. Schauspielhaus-Projekt für Wien, 1924

bern, Loos, Hoffmann und *Wagner* geprägte Welt empfand er als zu eng. Sein Interesse galt vielmehr der internationalen Moderne in bezug auf Holland, Deutschland und Frankreich. *F.L. Wright* und *Le Corbusier* waren für ihn stärkere Vorbilder als die österreichischen Meisterarchitekten.

Plischke beschäftige auch der neue Ingenieurbau und die Rolle der Architektur, was ihn in späteren Jahren zu seiner «graph» genannten grafischen Darstellung führte, die mit wenigen Begriffen und Zuordnungen sein Verständnis der Architektur erläutert. Moderne Architektur vereinigt danach vier wesentliche Punkte: funktionelles Planen, Bauplastik, Raumkonzept und Konstruktion (Bild 4).

Noch in Wien hatte Plischke Projekte für New York entworfen, so eines für ein Hochhaus am Times Square in Manhatten (Bild 5). In der neuen Welt eingetroffen, fand der Wiener, dass es ganz gut zu Manhattans Realität passen würde – dennoch: gebaut wurde es nie.

Plischke fand Arbeit beim Architekten *Elias Kahn*, doch der «Black Friday» im Oktober 1929 bescherte ihm die fristlose Kündigung.

Zweite Wiener Periode

Mit der Rückkehr nach Wien im Jahr 1930 begann Plischke seine Ideen in eigenen Bauwerken zu realisieren; sie wurden zur aussagekräftigen Demonstration seines Könnens. Laut Prof. *Anton Schweighofer* ergab «das bautechnische Können in Verbindung mit den Vorstellungen der Architektur der Moderne ... die auffallende Qualität» von Plischkes Bauten.

Diese Aussage manifestiert sich etwa im von ihm erbauten Arbeitsamt Liesing in Wien (Bild 6). Wie wichtig dieser Bau war, zeigt die Darstellung in der amerikanischen Fachzeitschrift «Architectural Forum» im Dezember 1932,

Bild 5. Hochhaus-Projekt für New Yorks Times Square in Manhatten, 1929

Bild 6. Arbeitsamt Liesing in Wien, 1930

Bild 8. Landhaus am Attersee, 1933

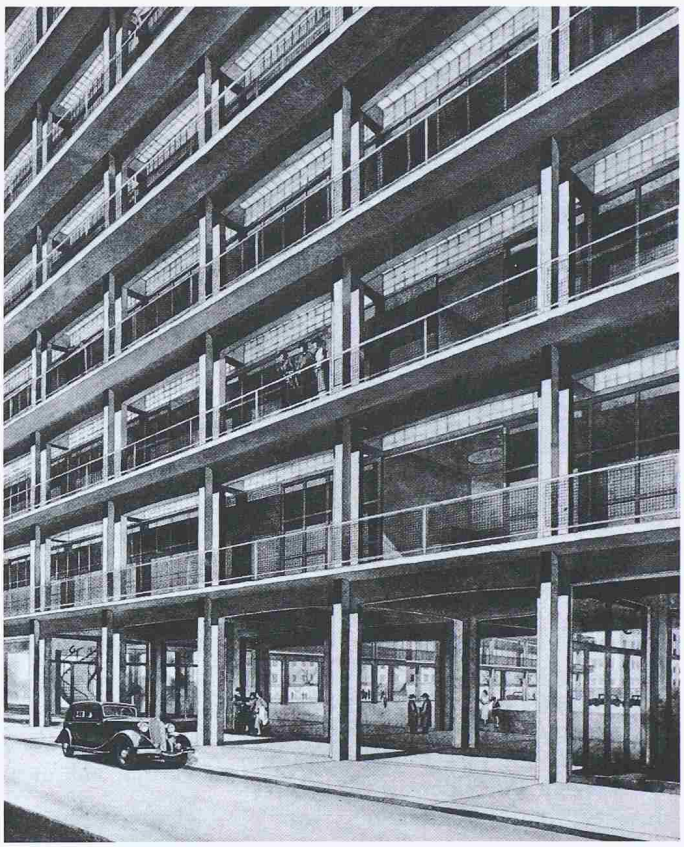


Bild 9. Projekt des Bürohauses Freyhausgründe, Wien, 1936

im Jahr der Bauvollendung. Wie umstritten der Bau aber auch war, zeigt sich in der Feststellung von Ernst Plischkes Vater, der ebenfalls Architekt war: «Damit ist deine Karriere ruiniert», und im späteren «Umbau» des vorgeblich «kulturbolschewistischen Werkes» während des Dritten Reiches. Erst heute werden ernsthafte Bemühungen unternommen, das Gebäude wieder zu rehabilitieren und in seinen ursprünglichen Zustand zurückzuführen.

Nach verschiedenen Entwürfen für Einfamilienhäuser im Rahmen der Wohnbauförderung realisierte Plischke 1932 das Wohnhaus Rosental (Bild 7), allerdings ohne öffentliche Mittel in Anspruch zu nehmen. Mit dem ersten Preis ausgezeichnet, aber nicht realisiert, wurde das Projekt für ein Sanatorium im Wienerwald 1932.

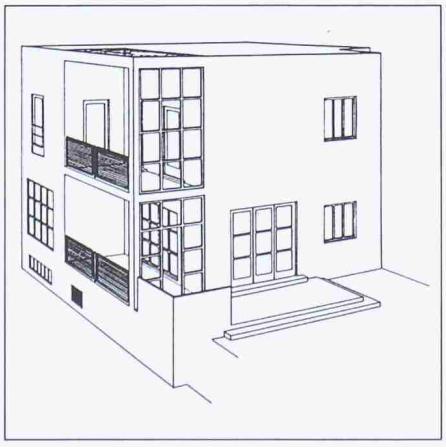


Bild 7. Hans Rosental, 1932

Im gleichen Jahr entwarf Ernst Plischke für einen Freund und dessen Familie ein Landhaus am Attersee (Bild 8). Die vernichtende Kritik der Mutter angesichts der Pläne, für «eine solche Schachtel» kein Geld zu geben, veranlasste Plischke, seinem Freund die von Le Corbusier in Paris geschaffene Villa Cook zu zeigen. Nach dieser Expedition sowie der Anfertigung einer naturalistisch aquarellierten Innenraumperspektive konnte mit dem Bau begonnen werden. 1935 erhielt Plischke dafür den ersten «Grossen Staatspreis für Architektur».

Wegen des aufziehenden «Dritten Reiches» blieb Plischkes Bau des Arbeitsamtes Gmünd in den Anfängen stecken und konnten die Projekte «Volkshochschule Ludo-Hartmann-Platz» und «Bürohaus Freyhausgründe» (Bild 9) nicht mehr verwirklicht werden. In letzterem kommt das Anliegen nach strukturellem Bauen nochmals prägnant zum Ausdruck.

Neuseeland

1939 emigrierte Plischke nach Neuseeland. Sein Verhalten auf der gegenüberliegenden Seite unseres Globus ist beeindruckend, aber typisch im Sinne der internationalen Idee. Er konnte seine in den Jahren politischer Schwierigkeiten in Österreich entwickelten Erkenntnisse in der Emigration direkt anwenden. Erstaunlicherweise waren seine in der Heimat verkannten Arbeiten in der anglophilen liberalen Umwelt von Neuseeland bekannt. Dieser Umstand ermöglichte es ihm, im Staatsdienst zu arbeiten. Er wurde sogar Staatsarchitekt

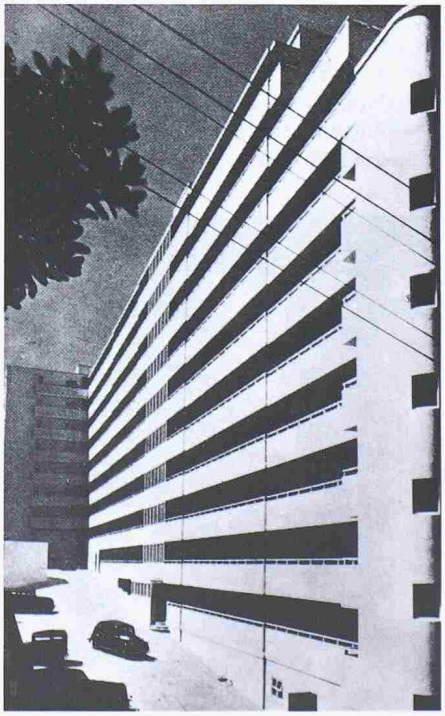


Bild 12. Appartementhaus an der Dixonstreet in Wellington: Deutlich sichtbar sind die Abtreppung (im oberen Bildrand rechts) und der bauplastische Hausabschluss, 1942

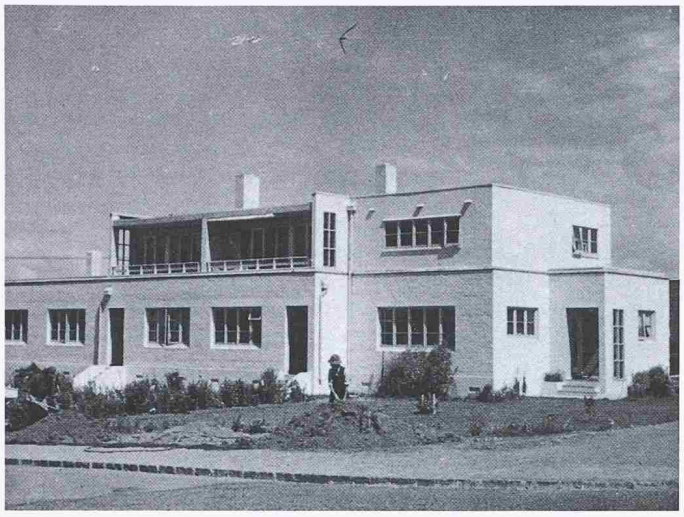


Bild 10. Familienwohnungen in Multi-Units, Auckland Neuseeland, 1940

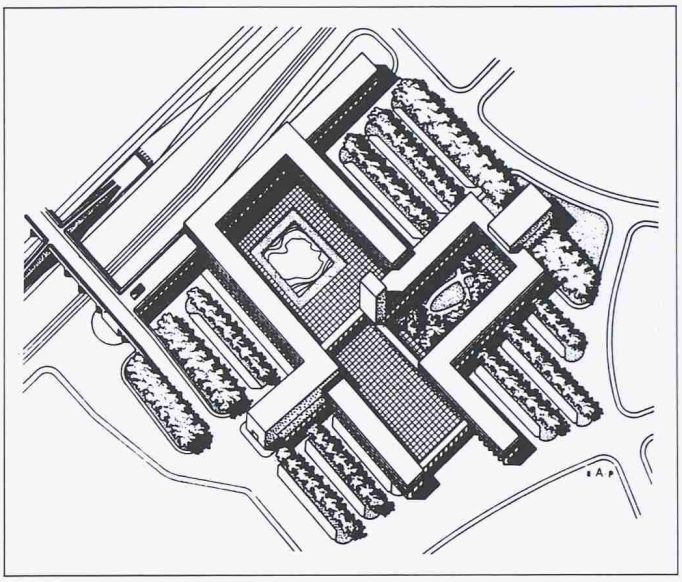


Bild 11. Das Bezirkszentrum von Nae-Nae I, Neuseeland, 1943

und mit der Würde der Honarary Fellowship ausgezeichnet.

Schwerpunkt von Plischkes Planung im öffentlichen Dienst waren städtische Neugründungen. Entsprechend der lokalen Tradition plante er Familienwohnungen ausschliesslich mit Einfamilien-, Doppel- oder Reihenhäusern. Bei der ersten Multi-Units ist die Übereinstimmung zu seinen Werkbund-Siedlungshäusern in Wien unverkennbar (Bild 10).

Plischke brachte als wesentlichen Beitrag bei den Planungen in Neuseeland die europäischen Stadtraum-Vorstellungen aus den Zentrumsgebieten mit ein. Er beachtet genau die unterschiedliche Wertung etwa von Stadtzentrum und Peripherie und Verband diese mit den räumlichen Vorstellungen des Wiener Architekten und Stadtplaners *Camillo Sitte*. Für diese Art seines Planens und Denkens ist das von ihm geschaffene Bezirkszentrum der Stadtneugründung von Nae-Nae I das klarste Beispiel (Bild 11).

Erstmalig für Neuseeland fasste Plischke Appartements an der Dixonstreet in Wellington in einem mehrgeschossigen Bau zusammen (Bild 12). Das für ihn wichtige bauplastische Anliegen erreichte er mit ganz kleinen Massnahmen wie der Abtreppung der obersten Wohnetagen und durch Akzentsetzung mittels seitlichem Abschluss des Gebäudekomplexes.

Mit der Eröffnung eines privaten Architekturbüros begann für Plischke 1948 die eigentliche Zeit der Projektrealisierung. Bekannt durch seine Tätigkeit im Staatsdienst erhielt er Aufträge für Einfamilienhäuser, Geschäftshäuser und Kirchen. Viel Energie investierte er vor allem in die Privathaus-Projekte. Beim Haus Giles Raumati entwickelte er auf eindrückliche Art und Weise Parallelen zum Haus Attersee (Bilder 13 und 14). Komplexe Bezüge von Innen- und Aussenraum zeichnen das Haus Sutch aus (Bild 15). Gemeinsam ist all diesen Projekten die perfekte und klare konstruktive Durchbildung.

Beim letzten Bau in Neuseeland, dem Massey House – vom Architekturkritiker *Niklaus Pevsner* nicht zufällig als bester Bau Neuseelands eingestuft –, handelt es sich um ein neungeschossiges Bürohaus, direkt am Hafen von Wellington gelegen (Bild 16). Hier wandte Plischke sein ganzes Repertoire an: freie Skelettkonstruktion, Fassadendifferenzierung von Vorder- und Rückseite, Sockel und Dach sowie bauplastische Durchbildung in drei Schichten. Für das Erscheinungsbild aber blieb Plischkes Zurückhaltung bestimmend. Die Gediegenheit dieses Bürohauses ist wie bei anderen Bauten Plischkes der Garant dafür, dass sie –

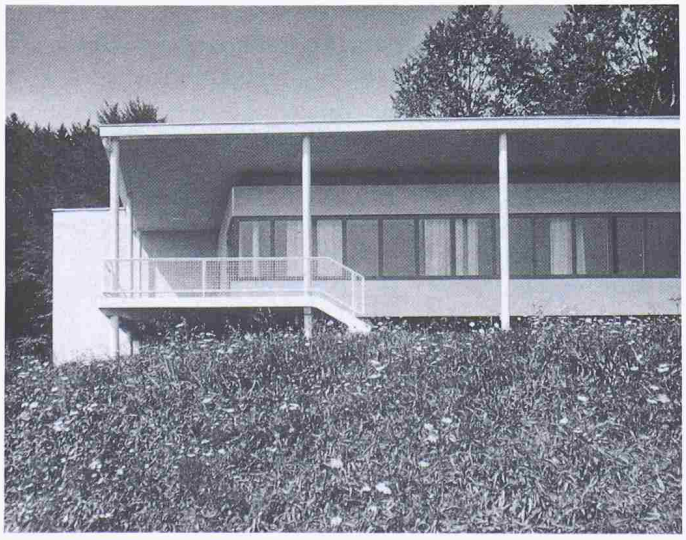


Bild 13. Kontinuität und gleiche Baugesinnung: Haus Attersee 1933

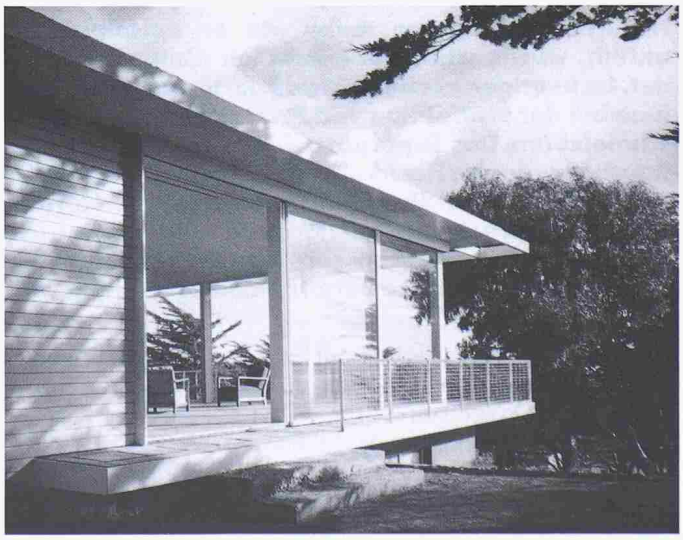


Bild 14. Haus Raumati, Neuseeland, 1951

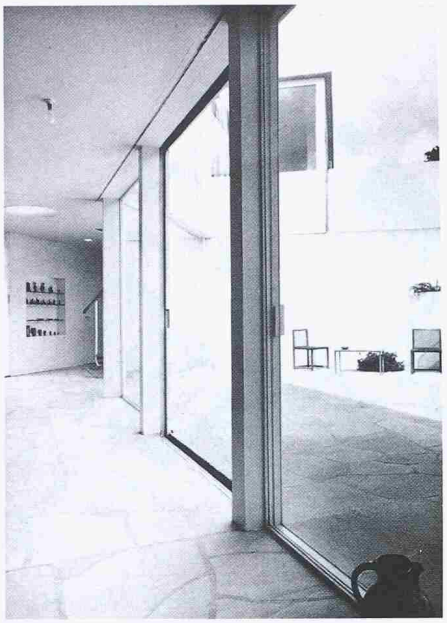


Bild 15. Haus Sutch, Neuseeland, 1953

Bild 16. Perfekte, klare, bis heute aktuelle Konstruktion – das Massey-House in Wellington, Neuseeland, 1952

Literaturhinweise:

Wer sich eingehender mit Werk und Leben Ernst A. Plischkes auseinandersetzen möchte, dem sei sein eben erschienenes Werk «Ein Leben mit Architektur» empfohlen. In Text und Bild präsentiert es die Projekte und die realisierten Bauten dieses bedeutenden Architekten, eingebunden in die Stationen seines Lebens.

Ernst A. Plischke, «Ein Leben mit Architektur». 1989, Löcker Verlag Wien, Preis 113.– Fr., erhältlich im Buchhandel

Die früheren, erwähnten Werke von E.A. Plischke:
«Design and Living», 1947, Wellington, Department of International Affairs, New Zealand
«Vom Menschlichen im neuen Bauen», 1969, Wien, Vlg. Kurt Wendl
«Entwürfe und Projekte Meisterschule EAP», 1976, Akademie der bildenden Künste Wien.

fern aller augenblicklichen Modeströmungen – immer aktuell bleiben.

Dritte Wiener Periode

Spät, aber dennoch wurde Ernst Plischke 1963 an die Akademie der Bildenden Künste in Wien berufen. Aus den versprochenen öffentlichen Aufträgen wurde allerdings nichts. Wahrscheinlich trifft der von Plischke selbst in Anspielung auf diese Tatsache geprägte Satz zu, er habe es nie verstanden, «die Wiener Klaviatur zu spielen». So blieb es bei zwei Privathäusern, die er bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand 1973 realisieren konnte. Dieser an und für sich traurige Umstand kam andererseits seinen Studenten zugute. Plischke stellte der Akademie seine ganze Erfahrung und sein Können uneingeschränkt zur Verfügung.

Die Lektion, die Ernst A. Plischke jüngeren Architekten gibt, ist seine Baugesinnung, die Schöpfer und Werk als Einheit sieht, sowie seine Überzeugung, dass es keinen Grund zur Annahme gibt, dass die klassische moderne Architektur bereits abgeschlossen sei.

Adresse des Verfassers: *Martin Spühler*, Architekt BSA/SIA, Bellerivestrasse 16, 8008 Zürich.

Microsilica (Silica fume) in der Betontechnologie

Natürlicher Puzzolanstaub, wie er beispielsweise als Vulkanasche anfällt, wurde schon zur Römerzeit als Bindemittel in Mörteln verwendet. Im heutigen hochindustrialisierten Zeitalter entstehen Superpuzzolane bei der Produktion von Ferrosilicium und Siliciummetall in Elektroschmelzöfen. Das Superpuzzolan Microsilica (Englisch Silica fume) ist ein Rauchgas, das im Hochkamin bei etwa 1700–2000 Grad Celsius kondensiert. Besonders in Skandinavien wie auch in Nordamerika sowie Kanada, wo entsprechende Industrien vor allem heimisch sind, wird die Flugasche Silica fume schon seit Jahren als Betonzusatzstoff verwendet. Microsilica ist teilweise bereits Bestandteil der jeweiligen Betonnorm.

VON JOSEF SCHERER, BRUNNEN

Die bei der Kondensierung entstehenden SiO_2-Partikel haben eine durchschnittliche Grösse von 0,12 bis 0,15 µ. Diese kugeligen Feinstteile fallen jedoch nicht einzeln an, sondern sind meist als Konglomerate vorzufinden. Nur wenn diese Konglomerate im Beton aufgelöst werden können, ist die Wirkung bzw. die Aktivierung des Silica fumes möglich (Bilder 1, 2, 3a und 3b).

Wirkungsweise von Microsilica im Beton

Auch ohne grosse Erfahrung im Umgang mit Silica fume kann man bereits aus seiner Grundstruktur sowie der chemischen Zusammensetzung auf seine Wirkungsweise im Beton sowie seine nutzbaren Eigenschaften schliessen (Tabelle 1).

a) Silica fume ist extrem feinkörnig und wirkt als Mikroporenfüller.

b) Die runden Feinstkugeln erhöhen die Plastizität des Betons. Die Pumpfähigkeit des Betons wird verbessert.

c) Dank der extrem grossen Oberfläche ist sehr viel reaktive Angriffsfläche vorhanden (dies gilt nur, falls die verklebten Anhäufungen aufgelöst werden können).

d) Das SiO_2 kann mit den rund 20 Prozent Kalk, die bei der Zementhydratation entstehen, zusätzliches festigkeitsbildendes Calziumsilikathydrat bilden.